Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 187 (1908)

Artikel: Die Periode der Reorganisation oder des sogenannten Fortschrittes : die Zeit der Putsche : 1830 bis 1845

Autor: Schneebeli, Heinrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374386

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Periode der Reorganisation oder des sogenannten Fortschrittes. Die Zeit der Putsche. 1830 bis 1845.

Von **Heinrich Schneebeli.**

Der französischen Nation war es abermals beschieden, den Völkern eine Leuchte der Freiheit aufzustecken. In den Julitagen des Jahres 1830 warf die Revolution in Paris die alte legitime Monarchie zu Boden. Wie ein Lauffeuer giengen die Pariser Nachrichten durch alle Staaten Europas. Ueberall erhoben sich die liberalen Parteien und verlangten konstitutionelle Verfassungen, Gleichberechtigung, Preßfreiheit, an manchen Orten sogar Beseitigung der Monarchie. Es kam zu Demonstrationen und Aufständen.

In unvergleichlich schöner Sprache schrieb der nachmals berühmt gewordene Dichter Heinrich Heine, welcher sich im Seebad auf der Insel Helgoland befand, jauchzend in die Welt hinaus: „Ich kann gar nicht mehr schlafen. Diesmal haben die armen Leute den Sieg erfochten. Seine Hände sind nur blutig geworden im Schlachtgewühle gerechter Gegenwehr. Das Volk selbst verband die Wunden seiner Feinde und als die Tat abgetan war, gieng es wieder ruhig an seine Tagesbeschäftigung, ohne für die große Arbeit auch nur ein Trinkgeld zu haben. Ich bin wie berauscht. Der Himmel hängt voller Violinen und die See duftet nach frischgebackenen Pfannkuchen. Das ist ein beständiges Geigen da droben in himmelblauer Freudigkeit und das klingt aus den smaragdenen Wellen wie heiteres Mädchengekicher. Unter der Erde aber kracht und klopft es, der Boden öffnet sich, die alten Götter strecken daraus ihre Köpfe hervor und fragen mit hastiger Verwunderung: Was gibt's Neues? Was bedeutet der Jubel, der bis in das Mark der Erde dringt?"

Während den drei heißen Julitagen blieben alle Posten aus Paris nach der Schweiz weg, bis eines schönen Morgens in Basel der französische Eilwagen mit der flatternden dreifarbigen Fahne eintraf. Der Postillon blies Schnedderedeng! Schnedderedeng! und rief in die Fenster hinein: Die Franzosen haben ihren König und seine Junker zum Lande hinausgejagt. In Paris ist die Revolution Meister und Schnedderedeng ging's weiter.

Die im Dienste der Bourbonen stehenden 6 Schweizerregimenter hatten abermals ihre Treue mit ihrem Blute besiegelt. Das erste schweizerische Garderegiment in Paris wurde im Kampfe hart mitgenommen. Die Soldaten wurden abgedankt und kehrten in elendem Zustande heim. Trotzdem wurde in der Schweiz das Ereignis vom Volke mit Jubel begrüßt. Rasch griff in den meisten Kantonen eine Bewegung um sich, welche die Souveränität des Volkes und die volle Rechtsgleichheit zum Ziele steckte.

Nirgends waren die Zustände so schlimm wie im Kanton Tessin. Bestechlichkeit und Amtspflichtverletzung waren herrschend geworden. Der Ruf nach Revision fand überall beim Volke Anklang. Der Umschwung vollzog sich unter dem Einflusse von Schullehrer und Statistiker Stephan Franscini und des Obersten Luvini, welche die Allgewalt der Familie Quadri bekämpften. So erlebte man das Außerordentliche, daß vom Süden her ein frischer Luftzug kam.

Seltsamerweise befand sich Appenzell-Innerrhoden, ein im Fortschritt am meisten zurückgebliebener Kanton, unter denjenigen, welche mit einer Umgestaltung vorangiengen. Die Behörden hatten sich nach und nach eine Willkür angeeignet, die für ein rein demokratisches Ländchen sehr schlecht paßte. Große Aufregung des Volkes, das sich selbst Tätlichkeiten gegen den „Wochenrat" erlaubte. Durch die Absendung eines eidgenössischen Repräsentanten nach Appenzell wurde den Uebelständen abgeholfen und eine Revision der Verfassung vorgenommen.

Den Reigen der Umgestaltung eröffnete der Thurgau. Der junge Pfarrer Thomas Bornhauser von Weinfelden, ein Mann voll Feuer und Hingebung für die Sache der Demokratie, stellte sich an die Spitze einer Volkspartei. Im Oktober fand eine von 2500 Mann besuchte Volksversammlung in Weinfelden statt. Man forderte besseres Wahlrecht, Petitions- und Preßfreiheit, Gewerbefreiheit und unbedingte Oeffentlichkeit der Staatsverwaltung. Die Aufregung nahm erst ein Ende, als die auf dieser Grundlage ausgearbeitete Verfassung vom Volke angenommen worden war.

Was im Thurgau vorgegangen, war von entscheidendem Einfluß auf Zürich. In diesem Kanton beklagte man sich über die Zurücksetzung des Volkes in der Landesvertretung, Vernachlässigung der Justiz, Verheimlichung der Verwaltung, ungleiche Verteilung der Steuern, dem Mangel an Gemeindefreiheit und Volksrechten, über das Uebergewicht der Stadtzürcher in allen Aemtern. Gestützt auf einen von Professor Ludwig Snell in Küßnach, einem staatsmännisch gebildeten deutschen Flüchtling abgefaßten Bericht, das „Memorial von Küßnach" genannt, kam man auf die Idee einer großen Volksversammlung. Im November strömten acht- bis zehntausend Mann in Uster zusammen. Der Müller Heinrich Gujer von Bauma, ein junger Mann voll Feuer und Kraft und imponierender Gestalt sprach das erste Wort, nach ihm in gemäßigtem Tone der gelehrte Arzt und Naturforscher Dr. Hegetschweiler von Stäfa. Mit aller Würde hörte die Versammlung den Rednern zu. Nicht der geringste Mißton w argefallen. Es wickelte sich alles glatt ab. Fröhlich und singend gingen die Zuhörer nach Hause und die Befürchtung der Stadtzürcher, daß diese Volksmasse schnurstraks auf die Stadt ziehen und Gewalt anwenden würde, war grundlos. Der große Rat beschloß, dem Begehren des Volkes entgegen zu kommen. Die alte Ordnung der Dinge in Zürich war zusammengebrochen. Der Tag von Uster übte einen mächtigen Eindruck auf die übrige Schweiz.

Dem Beispiele Zürichs folgte der Aargau. Eine Versammlung von 3—4000 Bürgern forderte im November 1830 in Wohlenschwil eine gründliche Aenderung der politischen Zustände. Der Zutritt zur Beteiligung an den politischen Angelegenheiten war dem Volke sehr erschwert. Ein Wähler mußte wenigstens 1000 Franken Vermögen

besitzen, ein Gewählter in die Regierung 10,000. Die Amtsdauer betrug 12 Jahre. An verschiedenen Orten wurden Freiheitsbäume aufgepflanzt. Hauptsächlich hatte die Bewegung in dem katholischen Freiamte ihren Herd, wo sich liberale und konservative Demokraten die Hand reichten. Der zu einer außerordentlichen Sitzung einberufene Große Rat wollte Schwierigkeiten erheben, indem er die Wahl eines Verfassungsrates anordnete, dessen Arbeit nachträglich ihm unterbreitet werden sollte. Das Publikum geriet darüber in Zorn. Das leicht entzündliche Volk im Freienamt griff zu den Waffen. Der Schwanenwirt Fischer von Merischwand, ein Mann von wenig Bildung, aber beim Volke sehr beliebt, trat an die Spitze der Bewegung. Den Vortrab des Heeres von 3—4000 Mann bildeten abgedankte Schweizersoldaten aus französischen Diensten. Gegen solche Macht, die übrigens gute Ordnung und Mannszucht beobachtete, war die Regierung nicht gerüstet. Ihre Truppen, welche bei Lenzburg Stellung genommen, wichen zurück und die Landstürmer konnten ungehindert in Aarau einziehen, wo sofort das Rathaus und die Zeughäuser besetzt wurden. Dem Drucke der Aufständigen mußte die Regierung weichen und das Versprechen abgeben, die Verfassungswahlen sofort auszuschreiben. Hierauf zerstreute sich die Volksmenge und im Triumphe zog Fischer als Volksheld in Merischwand ein.

Nun kam die Reihe an Luzern. Eine sehr zahlreiche Versammlung fand in Sursee statt. Kantonsfürsprech Anton Schnyder war der Hauptredner. Man wurde schlüssig, einen Verfassungsrat zu wählen.

In St. Gallen wurde die Lage durch konfessionelle Schwierigkeiten verwickelter. Der Führer der Radikalen, Jakob Baumgartner, verlangte Aufhebung der konfessionellen Trennung, bessere Wahlart des Großen Rates, Oeffentlichkeit der Verwaltung und Gewährleistung paritätischer Ehen. Im Dezember fanden in Wattwil und Altstätten große Volksversammlungen statt. Dort errang der Pintenwirt Josef Eichmüller, genannt „Nagler's Sepp", ein Anhänger der reinen Demokratie und eifriger Bibelleser, voll Mutterwitz, einen vollständigen Erfolg. In der Furcht vor einem Volksauflauf, wie ihn der Aargau erlebt, gab die Regierung nach und der verdienstvolle Schöpfer und Leiter des Kantons, Müller-Friedberg, trat vom Staatsdienste zurück und überließ das Ruder den Liberalen.

Freiburg machte ebenfalls eine bewegte Zeit durch. Man beklagte sich hauptsächlich darüber, daß der öffentliche Unterricht dem Pater Girard entzogen und den Jesuiten übermittelt worden war. Es versammelte sich der Große Rat unter dem Schutz der Truppen. Eine Menge Volks umgab das Rathaus. Es ging das Gerücht, daß die Mehrheit des Rates der Revision nicht günstig sei. Infolge dessen eine dumpfe Gährung und starker Andrang gegen das Rathaus. Plötzlich ertönte der Kommandoruf zum Feuern, als Schultheiß von Diesbach schnell die Treppe hinunterstürzte, sich vor den Haufen warf und zur Ruhe mahnte. Dies wirkte wie ein Wunder, der Sturm legte sich und der Große Rat entschied sich für die Revision.

Im Kanton Waadt nahmen die Dinge eine drohende Wendung an. Schon seit mehreren Jahren war eine Verfassungsrevision verlangt worden, so von Laharpe und Professor Monard. Am 18. Dezember eilten auf Feuerzeichen hin, die auf den Hochwachten erschienen, bewaffnete Schaaren unter Trommelwirbel und beim Geheul der Sturmglocken nach Lausanne. Hierauf gab der Große Rat seine Einwilligung zur Einberufung eines Verfassungsrates. Zum Zeichen der allgemeinen Begeisterung wurden Freiheitsbäume aufgepflanzt.

In Solothurn sprach sich der Große Rat zwar für die Revision aus, weigerte sich aber, das Volk über dieselbe abstimmen zu lassen. Die Volksführer kamen auf den Gedanken einer großen Volksversammlung zu Balsthal. 2500—3000 Mann fanden sich ein. Es war ein rauher Wintertag und die Versammlung stand im frischgefallenen Schnee. Hauptsprecher war Josef Munzinger, welcher auf der Stiege vor dem Gasthause zum „Rößli" stehend, die Revisionsartikel dem Volke erläuterte, welche mit begeisterten Zurufen angenommen wurden. Schon dachte man die Waffen zu ergreifen. Da erachtete es die Regierung als angemessen, nachzugeben.

Am hartnäckigsten hatte bis anhin Bern der demokratischen Bewegung widerstrebt. Das Patriziat trat dem Neuerungsgeist entschieden entgegen und zählte auf fremde Intervention. Die Bewegung ging hauptsächlich vom Städtchen Burgdorf aus, wo die drei Gebrüder Schnell an der Spitze der Liberalen standen. Ihre unaufhörliche Propaganda brachte die Geister im ganzen Kanton in Bewegung. Es wurde eine Volksversammlung nach Münsingen einberufen, an welcher 12—15,000 Mann teilnahmen. Sie gab der Regierung eine letzte Frist von drei Tagen, dem Wunsche des Volkes entgegen zu kommen. Diesmal begriffen die Herren, daß die Stunde der Volksherrschaft geschlagen; sie mußten die Revision über sich ergehen lassen. Die Mehrzahl der Patrizier beging aber den Fehler, der noch heute gebüßt wird, jeden Eintritt in die neue Behörde abzulehnen.

Aehnliche Bewegungen erfolgten in Schaffhausen, wo die in Unterhallau ausgebrochenen Unruhen eine eidgenössische Besetzung erforderten. In Glarus, Appenzell A. Rh. und Genf vollzogen die Verfassungsänderungen sich mit Leichtigkeit.

In einer zweifelhaften Stellung befand sich Neuenburg. Einerseits war es preußisches Fürstentum, anderseits seit 1815 eidgenössischer Ort. Es bildete sich eine republikanische Partei, welche völligen Anschluß an die Schweiz ins Auge faßte. Am 12. September 1831 marschierten 400 Bewaffnete unter Lieutenant Bourquin gegen Neuenburg. Die völlig überraschte Regierung mußte kapitulieren und das Schloß übergeben, wo die eidgenössische Fahne aufgepflanzt wurde. Die Tagsatzung ließ das Fürstentum besetzen und schenkte den dringenden Bitten der Aufständigen, dem Volke die Frage vorzulegen, ob es schweizerisch oder preußisch bleiben wolle, kein Gehör. Als aber die eidgenössische Besetzung aufgehört hatte, griffen die Patrioten wieder zu den Waffen. Diesmal hatte die Regierung Zeit gehabt, sich vorzusehen, sodaß die Rojalisten ohne Mühe Meister wurden. Mehrere Führer der Republikaner wurden zum Tode verurteilt, vom König aber zu ewiger Haft begnadigt. Bourquin verschwand in Frankreich.

Zwei Jahre nach dem Ustertag wurden durch einen unerwarteten Vorgang die Hoffnungen heruntergestimmt, welche sich an jene einmütigen Kundgebungen der Land-

Niederlage der Basler in der Hardt den 3. August 1833. Zeichnung von Martin Disteli.

bevölkerung geknüpft hatten. Im Zürcher Oberland, der Gegend am Bachtel, sah sich der größte Teil der Bevölkerung auf den Verdienst aus der Industrie angewiesen. Insbesonders hatte die Handweberei sich ausgebreitet. Man schätzte die Zahl der Arbeiter im Kanton Zürich auf 40,000, mit einem Wochenverdienst von 55,000 Gulden. Als der Handweberei die Einführung der Webermaschinen drohte, wurde die Lage ernst und die Firma Corrodi & Pfister in Ober-Uster, welche einige Maschinen in ihrer Baumwollspinnerei aufstellte, war der Gegenstand des tiefsten Hasses.

Einzelne Vereine im Kanton, welche der neuen politischen Richtung angehörten, beschlossen auf den 22. November 1832 eine Gedächtnisfeier des Ustertages zu veranstalten. Um 7 Uhr morgens, während ein Nebel über der Gegend lag, giengen kleine Haufen von Männern an der Fabrik vorbei und riefen den Fabrikherren zu: „Die Fabrik muß verbrannt sein. Wir leiden keine solchen Maschinen. Der Kaib muß hinab. Heute sind wir die Regierung!" Bald stand die mehr als 100 Fuß lange Fabrik in einem Meere von Flammen und tosend stürzte der Dachstuhl nieder. Um das Gebäude herum und von den Anhöhen sah eine ungeheure Menge dem Brande zu. Viele jubelten und nannten den Tag einen Freiheitstag der Armen.

Der Schaden belief sich auf 270,000 alte Franken. 31 Angeklagte wurden nachträglich zu Kettenstrafen oder Zuchthaus verurteilt und der Präsident des Kantonalvereins konnte der 10—12,000 Menschen zählenden Festversammlung die beruhigende Erklärung abgeben: „An diesem Tag hat vor zwei Jahren das Volk den schweren Kampf gegen die Aristokratie, heute den schwereren gegen die Anarchie bestanden!"

Wallis, Graubünden und die Waldstätte betrachteten mit staunendem Mißtrauen, was im Lande draußen vorging und standen vorläufig außerhalb der Bewegung.

Im Kanton Schwyz zerfiel die Bevölkerung in zwei Teile. Der eine aus ehemaligen Untertanen bestehend, war wohl rechtlich, nicht aber tatsächlich frei geworden. Dieser verlangte die vollständige Gleichheit. Als ihm nicht willfahrt wurde, fiel er von Altschwyz ab. Die Tagsatzung wußte nichts besseres zu tun, als den Dingen bis auf Weiteres den Lauf zu lassen. Dieser Zustand war aber unerträglich und sollte bald andere Verwicklungen herbeiführen.

Schlimmer als in Schwyz ging es in Basel. Als seit 1830 viele Kantone zur Verfassungsrevision geschritten, trat auch eine im Bad Bubendorf gehaltene Versammlung aus mehreren Gemeinden mit einer Petition an den Großen Rat. Derselbe ging auf den Vorschlag der Revision ein, wollte aber den Entwurf einer Kommission aus seiner Mitte übertragen, worüber sich Streit erhob. Die Landschaft bewaffnete sich und in Liestal ward eine provisorische Regierung gewählt mit Guzwiler an der Spitze. Von Freiwilligen aus andern Kantonen unterstützt drangen die Landschäftler bis Basel vor. Oberst Wieland mit seinen Miliz- und Mietsoldaten, sogenannte Stänzler, machte einen Ausfall, zerstreute die schlecht gerüsteten Haufen der Landleute, löste die provisorische Regierung auf und besetzte Liestal. Zahlreiche, mit Seilern gebundene Gefangene wurden nach Basel transportiert und unter dem Einfluß des Schreckens ward nun die neu entworfene Verfassung mit Mehrheit angenommen. Unzeitige Strenge der Gewalthaber und Aufhetzen von der einen und andern Seite fachten alsbald den Bürgerkrieg von neuem an. Die Landschaft konstituierte sich als besonderer Staatskörper durch ein im April vom Verfassungsrat in Liestal entworfenes Grundgesetz. Zum zweitenmale zog Oberst Wieland mit 800 Mann und 4 Geschützen nach Liestal. Nach zweistündigem Kampf wird dieser Ort genommen. Ueberall ertönen die Sturmglocken. Massenhaft erheben sich die Landleute und drängen die Truppen nach der Hauptstadt zurück, wobei der Engelwirt Buser von Liestal eine gewisse volkstümliche Berühmtheit erlangte, da er als „General" vorausritt. Da Niemand die Hand zur Versöhnung bieten wollte, blieb nichts anderes übrig als eidgenössische Truppen kommen zu lassen. Viertausend Mann unter dem Befehl des zürcherischen Oberst Ziegler besetzten den Kanton. Ungeachtet des von der Tagsatzung gebotenen Landfriedens trieb Basel, nach Zurückziehung der Besetzungstruppen die Halsstarrigkeit auf die Spitze. Am 3. August 1833 rückten 1500 Mann mit 6 Geschützen unter Oberst Vischer aus. Liestal verschanzte sich, läutete Sturm und die Landschäftler, von Jakob von Blarer geführt, unter ihnen flüchtige polnische Offiziere, besetzten die Höhen bei Pratteln. Die Städter erlitten daselbst eine furchtbare Niederlage und drängten in wilder Flucht der Stadt zu. Wer nicht fliehen konnte, wurde vom erbitterten Landvolk erschlagen. Die Basler hatten 4 ihrer besten Offiziere, 36 Söldner und 22 Milizsoldaten verloren. Die Landschäftler erlitten verhältnismäßig wenig Verlust. Wiederum besetzten eidgenössische Truppen den Kanton, aber der Haß und die Leidenschaft war so hoch gestiegen, daß der Tagsatzung nichts anderes übrig blieb, als neuerdings die Trennung des Kantons. Man beschränkte Baselstadt auf den städtischen Bann und die am rechten Rheinufer gelegenen drei Gemeinden.

Auf dem ersten Bild tritt hauptsächlich der Moment hervor, wo der Oberstlieutenant Blarer den Rittmeister Landerer von Basel ohne Pardon mit dem Säbel zusammenhaut.

Die politischen Wirren, die wir beschrieben, hatten in der ganzen Schweiz eine tiefe Spaltung unter den Anhängern der alten Ordnung und den Liberalen erzeugt. Die Parteigegensätze verschärften sich. Unter diesen höchst ungünstigen Verhältnissen kam die Revision der Bundesverfassung an die Tagesordnung. Die Tagsatzung in ihrer Ohnmacht faßte den Beschluß, den Kantonen es zu überlassen, wie sie sich organisieren wollten und verschob das Geschäft auf ruhigere Tage. Nun entwarfen sieben Kantone, Luzern, Zürich, Bern, Solothurn, St. Gallen, Aargau und Thurgau ein „Konkordat", durch welches sie sich gegenseitigen Beistand und selbst bewaffnete Hülfe zum Schutze ihrer Verfassungen zusicherten und Schritte zur Anbahnung einer schweizerischen Bundesverfassung in's Auge faßten. Dies ist der erste Sonderbund. Das Beispiel der sieben steckte an. Abgeordnete von Uri, Schwyz, Unterwalden, Baselstadt, Wallis und Neuenburg kamen in Sarnen zusammen. Die genannten Kantone erklärten, Baselland und Außerschwyz nicht anerkennen zu wollen und beschickten die Tagsatzung nicht mehr. Das war der zweite Sonderbund. Die Lage wurde noch ernster, als Oberst Abyberg, Mitglied der Sarnerkonferenz, auf Befehl der Schwyzerregierung in Küßnacht, das zu den äußern

Der Hörner- und Klauenstreit auf der Landsgemeinde bei Rothenthurm den 6. Mai 1838. Zeichnung von Martin Disteli.

Bezirken hielt, mit Truppen einrückte. Die Tagsatzung erklärte dies als Landesfriedensbruch und ließ 5000 Mann eidgenössische Truppen zum Schutz der Außerschwyzer in den Kanton einrücken. Ausnahmsweise schritt die Tagsatzung energisch ein und erklärte den Sarnerbund für aufgelöst und beschloß die Vornahme einer Bundesrevision. Der Entwurf entsprach jedoch nicht den Zielpunkten der sogenannten radikalen Partei. Gleichzeitig hatte er die Ultramontanen zu Gegnern und durch eine Koalition der äußersten Parteifraktionen wurde der einer Volksabstimmung in den einzelnen Kantonen unterlegte Revisionsentwurf 1833 verworfen.

Von jeher ist die Schweiz ein gastfreies Land gewesen und hat politischen Flüchtlingen aller Parteifarben ein Asyl geboten. Nach der Julirevolution hielten solche scharenweis bei uns Einkehr. Es waren meistens Männer, die mit den Obrigkeiten der Nachbarländer sich überworfen hätten und geheimen Verbindungen angehörten. Unter denselben befand sich der allbekannte Advokat Josef Mazzini aus Genua, dessen Leben eine ununterbrochene Kette von Verschwörungen zu Gunsten der italienischen Einheit bildet. Von Grenchen im Kanton Solothurn aus, wohin er sich zurückgezogen, sammelte er Flüchtlinge von mehreren Nationen um sich und bildete so ein „junges Italien", ein „junges Polen", ein „junges Deutschland", und später ein „junges Europa". Im Frühjahr 1834 überschritt er von Nyon aus die Grenze und machte unter Führung des Generals Ramorino einen Einfall in die Staaten des Königreichs Sardinien. Als aber die savojische Bevölkerung ihm Mißtrauen entgegenbrachte, kehrten seine Leute ungesäumt und in großer Unordnung nach Genf zurück. — Bereits galt die Schweiz an den Höfen als Revolutionsherd. Nach dem Savojerzug regnete es von allen Seiten Noten auf sie herab. Man verlangte die Ausweisung der Polen, der Italiener und der Deutschen, welche an dem Attentat teil genommen und stellte bewaffnetes Einschreiten in Aussicht.

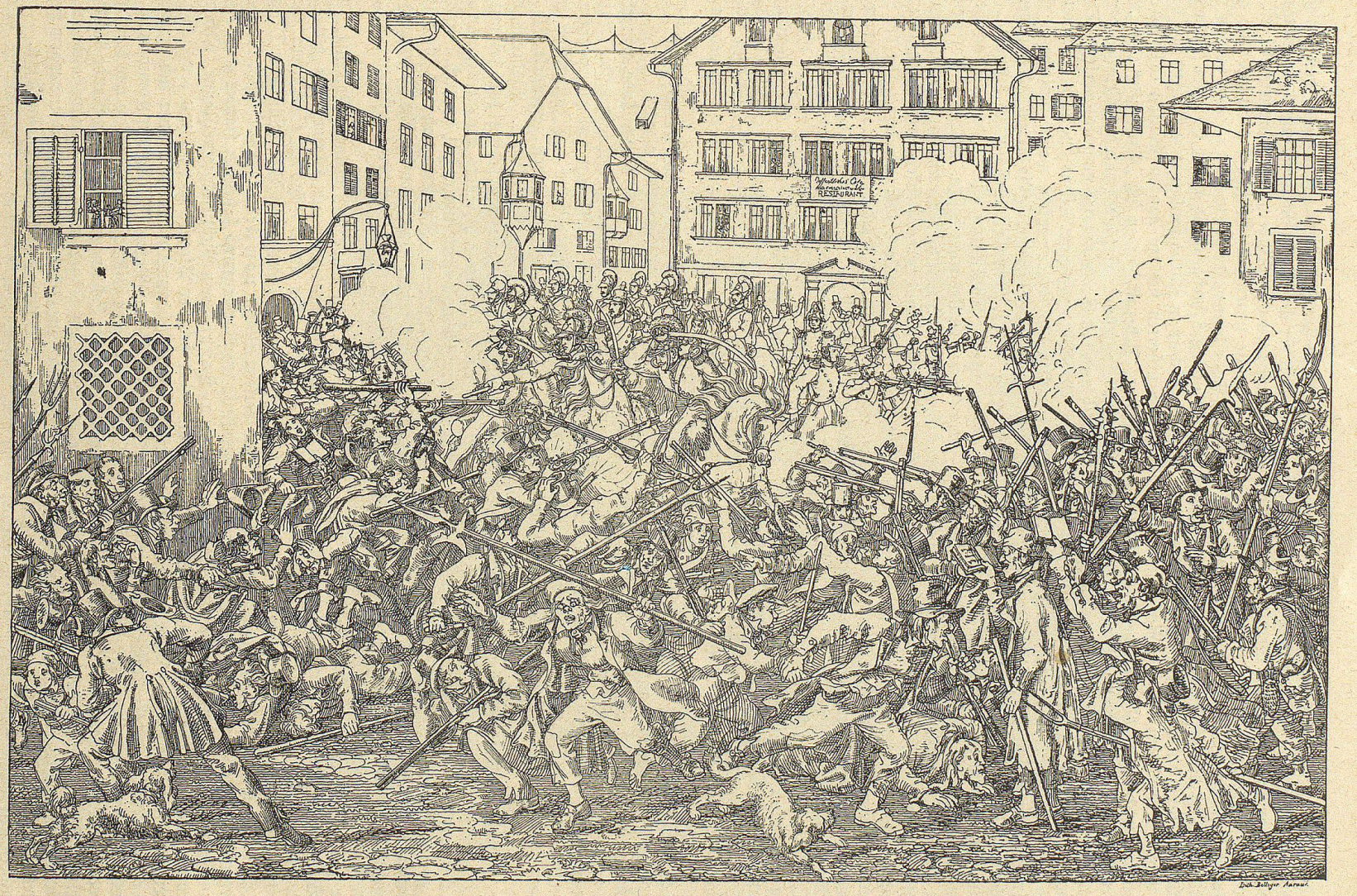
Kurz nachher hielten deutsche Arbeiter in der Wirtschaft zum „Steinhölzli" in der Nähe von Bern Reden für die deutsche Einheit. Bei diesem Anlaß wurden die Landesfarben verächtlich weggeworfen und dafür das schwarzrotgoldene Banner der deutschen Republik aufgesteckt. Die österreichischen, preußischen, bairischen und badischen Gesandten verlangten, daß alle Handwerksgesellen ihres Landes innert acht Tagen die Schweiz verlassen sollten. Bern gab nach und die Flüchtlinge wurden in großer Zahl ohne viel Umstände aus dem Kanton gejagt.

Im November 1835 wurden die Flüchtlingsangelegenheiten noch verwickelter. Ein Unbekannter tötete im Sihlhölzli bei Zürich den Spion Lessing, der sich unter die Flüchtlinge geschlichen hatte, und konnte nicht entdeckt werden. Anläßlich dieses politischen Mordes flogen wieder neue Noten herbei.

Das Jahr 1838 brachte einen ernstern Konflikt, den Prinzenhandel. Unter den Flüchtlingen befand sich auch der Prinz Ludwig Napoleon. Seine Mutter, die graziöse und geistreiche Hortense Beauharnais, Gattin des Königs Ludwig von Holland, kaufte 1817 nach dem Sturze der napoleonischen Dynastie das Schloß Arenenberg in der thurgauischen Gemeinde Salenstein. Ihr zum Teil in der Schweiz erzogener Sohn Louis hatte im Jahr 1834 als Artilleriehauptmann die Militärschule in Thun besucht; seit 1832 war er Ehrenbürger der Gemeinde Salenstein und Mitglied des Großen Rates, lebte aber ganz in bonapartistischem Herrschaftstraume. Nach einem fehlgeschlagenen Attentat, das er 1836 gegen die französische Regierung von Straßburg aus unternahm, wurde er nach Amerika deportiert, kehrte aber bald nach Arenenberg zurück an's Sterbebett seiner Mutter. Die französische Regierung verlangte die Ausweisung des Prinzen, ohne daß ein spezielles Vergehen desselben vorlag. Dabei wurde der Schweiz und speziell dem Kanton Thurgau der Vorwurf gemacht, daß sie ein Herd von Intriguen gegen Frankreich seien. Die Tagsatzung war unschlüssig und schwankend und wußte nicht wo aus und ein. Die öffentliche Meinung erhitzte sich immer mehr. Eine Division von 15,000 Mann besammelte sich im Dezember in Lyon unter der Oberleitung des Generals Aymar, welcher in einem Tagesbefehl die turbulenten Nachbarn Frankreichs zu züchtigen versprach. Eine solche Sprache rief in der Schweiz die höchste Entrüstung hervor. Die Kantone Waadt und Genf zeichneten sich besonders durch ihren Patriotismus aus mit der Motivierung, man müsse dafür sorgen, daß das Vaterland nicht herabsinke zu einer Provinz, welche nichts eiligeres zu tun habe, als der Weisung eines mächtigen Nachbars nachzuleben, und boten Truppen auf. Wie die Dinge so weit gekommen, entschloß sich der Prinz, durch seine Freunde in der Schweiz überredet und um sein Adoptivvaterland nicht ins Unglück zu stürzen, dieses zu verlassen. Er erhielt einen Paß nach England und die französische Regierung gab die Erklärung ab, daß sie die Verwicklung als gelöst betrachte. Der Gesandte in Bern, Herzog v. Montebello, wurde abberufen.

In dieser Periode der diplomatischen Prüfungen erhob auch wieder die Reaktion ihr Haupt. Mächtig regte sich namentlich die ultramontane Partei, die ihre Pläne mit großer Konsequenz verfolgte. Wie sehr die Wirren des Landes die Absichten dieser Partei unterstützt hatten, zeigten unter anderm die Berufung der Jesuiten, die Ausstattung des päpstlichen Nuntius mit ausgedehnten Befugnissen, die Zersplitterung der Schweiz in kleine Bistümer. Die Kirchenfrage beschäftigte hauptsächlich jetzt die katholischen und reformierten Kantone. Ende 1833 wurde von sieben Kantonen zu Baden ein „Konkordat" aufgestellt, um die Uebergriffe des heiligen Stuhles abzuwehren. Sie verpflichteten sich, die Rechte der Weltlichen, das sogenannte „Plazet" aufrecht zu halten. Man wollte ein wachsames Auge auf die Priesterseminarien haben, von den Klostergütern eine Steuer erheben, von den Geistlichen den Landeseid verlangen und wenn möglich das Bistum Basel zum Erzbistum erheben, welchem alle schweizerischen Katholiken zugehören sollten. Vom Papst wurden die Badener Beschlüsse, wie zu erwarten war, verdammt.

Die Aera der gewalttätigen Wirren eröffneten zuerst die Schwyzer. Die Führer der gemäßigten Partei, Nazar Reding und Diethelm hatten sich nicht halten können und mußten dem ehemaligen Präsidenten des Sarnerbundes, Abyberg, Platz machen, welcher, um den Liberalen einen empfindlichen Schlag zu versetzen, die Jesuiten an die höhern Anstalten in Schwyz berief. Eine andere Frage durchaus materieller Art brachte die Erregung der Geister zum Siede-



Der 6. Herbstmonat 1839 in Zürich (Züriputsch). Zeichnung von Martin Disteli.

punkt. Es handelte sich um das Nutznießungsrecht der Bergallmenden, auf welchen Reiche und Arme ihr Vieh weideten. Da das Hornvieh der reichen Grundbesitzer mehr Gras verzehrte als das Klauenvieh, die Ziegen und Schafe der Armen, so erhoben letztere Klagen gegen einen Zustand, welchen sie als eine Ungerechtigkeit ansahen und verlangten Abhilfe durch Erlaß eines der Billigkeit entsprechenden Reglementes. Von den Gerichten und der Regierung abgewiesen, hofften sie durch die Wahlen sich helfen zu können und verbanden sich mit den unzufriedenen äußern Bezirken. Diese sozialen Händel arteten in eine scharfe politische Krisis aus. Das ganze Land teilte sich in Hornmänner (Konservative und Klerikale) und Klauenmänner (Liberale). Selbst die Kinder in der Schule zankten sich als Hornbuben und Klauenmeitle. Man reizte sich gegenseitig so lange, bis an der Frühlingslandsgemeinde am 6. Mai 1838 die Parteien handgemein wurden. Es war ein herrlicher Frühlingstag, als das Volk unter Glockengeläute von allen Seiten nach dem Landsgemeindeplatz in Rotenturm zog. Mit Knütteln und Prügeln fielen die Hornmänner über die Klauen her und diese mußten das Feld räumen.

In figurenreicher Federzeichnung, mit ungeheurem Fleiß ausgeführt, hat der geniale Maler Martin Disteli diese Szene, an Ort und Stelle, zu Papier gebracht. Auf der Bühne haben der lange Oberst Abyberg, der Landammann Holdener, Landschreiber Reding mit der Kanzlei, der Landweibel und Mitglieder des Kantonsrates Platz genommen. Die ganze Masse von wenigstens 8000 stimmfähigen Kantonsbürgern ist rechts und links, wie nach der Schnur, in Hörner und Klauen geteilt.

Die Tagsatzung schritt ein, aber nur mit Mühe brachten die eidgenössischen Kommissäre eine Entwaffnung beider Parteien zu Stande, wobei abermals die Altschwyzer das Uebergewicht erhielten. Von nun an hielt Schwyz, wo viele Klagen über ungerechte Justiz und über weitverbreitete Bestechlichkeit laut wurden, entschieden zu den ultramontanen Kantonen.

Ein Jahr nach diesen Vorfällen trat ein konservativer Umschwung im Kanton Zürich ein. Die gesamte Gesetzgebung und Verwaltung war von Grund aus umgestaltet, alle Seiten des Volks- und Kulturlebens umgewandelt worden. Man hatte nützliche Reformen besonders im Schulwesen durchgeführt und eine Hochschule gegründet, welche bald in allen Fächern Gelehrte von bedeutendem Ruf vereinigte, aber mit selbstherrlichen und antireligiösen Tendenzen das Volk verletzt. Den Führern wurde hauptsächlich vorgeworfen, sie ließen sich zu sehr von gewissen deutschen Persönlichkeiten ins Schlepptau nehmen, erregen durch unordentliches Privatleben Aergernis, hätten versprochen, die in der Seidenindustrie eben zur Verwendung gekommenen Maschinen wieder abzuschaffen, und Herabsetzung des Zinsfußes versprochen, ihr Wort aber nicht gehalten. Viele abgesetzte Lehrer und Gemeindebeamtete schürten die Erbitterung. Auch ein großer Teil der Geistlichkeit war gegen die neue Ordnung eingenommen, weil ihr Einfluß auf die Schule gebrochen war. In dieser bedenklichen Lage tat die Regierung einen Schritt, welcher dem ins Pulverfaß geworfenen zündenden Funken gleichkam. Als Bahnbrecher der Kirchenreform wurde David Friedrich Strauß in Tübingen ausersehen, welcher in seinem 1835 erschienenen „Leben Jesu" nachzuweisen versucht hatte, daß das Leben des Stifters der christlichen Religion durch ein buntes Gewebe von Sagen und Mythen vollständig entstellt sei. Ein Zentralkomite unter dem Vorsitze des reichen und angesehenen Fabrikanten Hürlimann-Landis von Richterswil und des hochgeschätzten und beliebten Arztes Dr. Rahn-Escher in Zürich konstituierte sich und von diesem aus organisierten sich im ganzen Kanton Glaubenskomites. Ueberall standen sich „Straußen" und „Antistraußen" gegenüber. Erschreckt gab die Mehrheit der Regierung und des Großen Rates nach und versetzte Strauß in den Ruhestand mit einer lebenslänglichen Pension von tausend alten Schweizerfranken, welche derselbe zu wohltätigen Zwecken verwendete. Mit diesem Siege gaben die Mitglieder der Glaubensvereine sich nicht zufrieden. Sie drangen auf die Abdankung einer Obrigkeit, welche das Zutrauen des Volkes nicht besitze. Plötzlich verbreitete sich das Gerücht, die Regierung denke nicht nur daran, Truppen aus andern Kantonen herbeizurufen, sondern auch die Mitglieder der Glaubenskomites einzukerkern. In der Nacht vom 5. auf den 6. September ordnete der Pfarrer von Pfäffikon, Bernhard Hirzel, ein sehr gelehrter aber ökonomisch etwas gedrückter Mann von sich aus Sturmgeläute an und stellte sich in Begleit anderer Geistlichen des zürcherischen Oberlandes an die Spitze bewaffneter Schaaren, die mehrere tausend Mann stark auf die Hauptstadt zumarschierten. Mit Heugabeln, Dreschflegeln, Bickeln, Schaufeln, Stöcken und alten verrosteten Gewehren und unter dem Gesange:

Das ist der Tag von Gott gemacht;
Sein werd' in aller Welt gedacht!

ziehen alle mit einander gegen das Postgebäude, dem jetzigen Centralhof, wo die Regierung ihren Sitz hatte. Auf dem Fraumünsterplatz stößt die Menge auf die wenigen Regierungstruppen, die sich damals zur Instruktion in der Kaserne befanden. Schüsse werden gewechselt, 13 Aufständige fallen, die andern entfliehen. Während dessen wurde der Regierungsrat Hegetschweiler, der mit dem Befehle zum Einstellen des Feuers herbeieilte, von einer Kugel getroffen und starb kurze Zeit hernach. Noch am gleichen Tage dankte die Regierung ab und die Häupter des Aufstandes setzten eine provisorische Regierung ein. Einen solchen Ausgang nahm der sogenannte „Züriputsch".

Auf dem dritten Bilde sind mehrere Porträts. Unter dem Militär erkennt man im Hintergrund den Oberst Hirzel. Vor ihm etwas rechts der Oberstlieut. Sulzberger mit der Habichtsnase. In der Mitte der Dragoner den wackern Major von Uebel. Hart unter dem Gitter des links im Vordergrund stehenden Hauses zeigt Hürlimann-Landis dem Publikum seine Zähne. Neben ihm rechts duckt sich der Pfarrer Hirzel mit der Brille, den ersten besten Nebenmann als Schild vor sich hinstellend. „Schüßet in Gottes Namen!" war sein Kommando. Der Mann kennt seine Bibel: Seid einfältig wie die Tauben und klug wie die Schlangen. Rechts am Rande des Bildes neben dem alten Jäger mit der Schnapsflasche, nimmt Rahn-Escher, eine Hellebarde in der Hand, unter dem Haufen eine sichere, keineswegs gefährliche Stellung ein.

(Fortsetzung und Schluß das nächste Jahr.)